

# Durch den wilden Pilion

## Großfahrt der Bukanier nach Griechenland

### 3. bis 16. April 2004

#### Vorbemerkung

Es gibt Bücher, die das Fernweh ins Herz säen. Sie inspirieren zum Abenteuer und verleihen geheimnisvolle Kräfte, die uns die Mühsal, die diese Abenteuer mit sich bringen, überwinden lassen. Dies kann manchmal sogar so weit gehen, dass Erzählungen darüber auch solche Menschen zu beflügeln vermögen, die bisher keinen Zugang zu diesen Büchern fanden.

Auch Werner Helwigs Romane „Raubfischer in Hellas“ und „Im Dickicht des Pelion“ gehören dazu. Sie erzählen von einer entlegenen Gegend in Nordgriechenland, dem nördlichen Piliiongebirge, und dem Aussteiger Xenophon, den es dorthin verschlagen hat. Im Dickicht des steil zur Ägäis abfallenden Osthangs soll sich auch „Mizella“, eine sagenumwitterte Ruinenstadt, befinden. Acht verwegene Gefährten, sechs vom Bukanier Ring Neustadt/Weinstraße und zwei vom Ring Ingelheim, zogen dorthin hinaus, um zu ergründen, was in Helwigs Erzählungen Dichtung und was Wahrheit ist.

Montag, 05.04.2004

Nach ca. 40 Stunden Anreise mit Bus, Bahn und Schiff stehen wir beim Morgengrauen im Bergdorf Makrinitza. Das Dorf klebt wie ein Schwalbennest am steilen Südwesthang des Piliiongebirges. In der weiten Tiefe unter uns breitet sich die Bläue des Pagasitischen Golfes und die Metropole Volos aus. Steil windet sich ein Maultierpfad zu den Kämmen

des Gebirges hinauf. Die Beine und Schultern schmerzen unter der noch ungewohnten Last der Rucksäcke. Eine Karawane von Maultieren zieht an uns vorüber. „Monopati ja to Palia Mitzela?“ – „Ist das der Pfad zum Strand von Mitzela?“ fragen wir den Treiber. Dieser weist mit weit ausladender Geste über die Berge und entschwindet dann mit seinen Tieren im Dickicht. Eigentlich suchen wir gar nicht den Strand von Mitzela, sondern vielmehr die Ruinenstadt „Mizella“, den Ort der tausend Räuber, aus Werner Helwigs Griechenlandromane. Sagenhafte Schätze sollen dort vergraben sein. Leider ist die Lage des Ruinenfeldes nicht in unserer Landkarte verzeichnet. Es gibt nur einen Strand mit Namen „Palia Mitzela“. Die Existenz der Stadt überhaupt ist ungewiss – wir fanden nur in Helwigs Romanen Hinweise darauf.

Wir rasten bei der Kapelle des Heiligen Elias, hoch über Makrinitza. Hier können wir noch einmal unsere Wasserflaschen mit dem wohlschmeckenden Quellwasser dieser Gegend füllen. Jetzt noch ein letzter Blick auf den Pagasitischen Golf, dann nehmen uns die Höhenzüge und Schluchten des Pilion auf. Bald stellen wir fest, dass es hier oben ein Gewirr von Pfaden gibt, die in der topographischen Karte überhaupt nicht verzeichnet sind. Damit wir uns nicht verlaufen, müssen wir uns ständig anhand der Karte orientieren. Das im vollen Frühlingsornat stehende Gebirge ist mit Teppichen von bunten Blumen übersät. Wir steigen durch die tiefe Schlucht der Flüsse Xerias und Elatorema.



Im weiteren Verlauf der Fahrt zeigt es sich, dass das gesamte Gebirge von steilen, zum Teil nicht querbaren Felsschluchten durchschnitten ist. Am späten Nachmittag finden wir ein schönes Übernachtungsplätzchen auf einer Blumenwiese, in einer Bergmulde. Holz zum Feuermachen gibt es da genug und frisches Quellwasser auch. Zum Leidwesen der Pimpfe müssen wir die Verpflegung rationieren. Wegen der Osterfeiertage und der dünnen Besiedelung ist nämlich damit zu rechnen, dass die mitgeführte Verpflegung acht Tage ausreichen muss. Angesichts des stahlblauen Himmels verzichten wir auf den Aufbau eines Zeltes. Die Nacht ist kalt, windig und sternenklar. Kälte schleicht durch die Nähte unserer Sommerschlafsäcke.

Dienstag, 06.04.2004

„Gesos!“ schreit plötzlich einer der über den Gebirgskamm aufsteigenden Sonne ins Angesicht. „Gesos!“ fallen wir in den Weckruf mit ein. Auch Xenophon schrie diesen Morgengruß, einer Gepflogenheit der hellenischen Fischer folgend, ins Angesicht der aufgehenden Sonne. Am meisten Glück verleiht der Ruf dem, der ihn zuerst schreit – „Gesos!“

Unser Weg führt weiter hinauf ins Gebirge. Überhaupt hat es den Anschein, dass hier alle Wege immer nur beschwerlich bergauf führen. Nach anfänglichen Schneeflecken säumen inzwischen meterhohe Schneefelder den Weg. Eine Wegspinne macht die Orientierung plötzlich unklar und der weitere Pfad ist jetzt völlig vom Schnee verweht. Nach kilometerlangem beschwerlichem Stapfen durch den Schnee verlieren wir schließlich endgültig die Orientierung. Trotz heftigem Protest entscheide ich den Rückmarsch bis zum Ausgangspunkt! Wut und Enttäuschung macht sich in Flüchen und Beschimpfungen Luft. So weit das Auge reicht, weitet sich unberührte, gefährlich schöne Schneelandschaft. Im Süden ragt majestätisch der 1624 m hohe Gipfel des Pilion und im Norden erstrahlt nicht weniger imposant der Bergkegel des Kissaivos in der Mittagsonne. Schneewasser dringt jetzt in die Schuhe, Erschöpfung wird spürbar. Immer vorwärts, treiben wir uns an – nur nicht lange rasten. Nach nur wenigen Stunden erreichen



*Am Lagerofen*



*Im Pillingebirge*

wir wieder den Ausgangspunkt, eine sonnige, mit Krokusteppichen bedeckte Bergwiese. Wir finden dort ein paar verfallene Köhlerhütten. Eine umherliegende rostige Tonne wird zum Lagerofen. Heiß schlagen die Flammen aus dem Blechschlund. Die Schuhe und Socken trocknen dabei schnell. Tee macht die Runde.

Eisig rauschen die Windböen von den Berghängen und fangen sich in den Kronen knorriger Buchen. Das Tarp, eine aufgespannte rechteckige Zeltbahn von 4 m x 6 m, bietet uns Schutz vor nächtlicher Auskühlung.

Mittwoch, 07.04.2004

„Jassus!“ – grüßen zwei Hirten an der Wegscheide. Nach deren Gesten scheint der Weg, den wir jetzt gehen, der falsche zu sein. Scheinbar war der Schneeweg von gestern doch der richtige. Aber diesen Pfad mit unseren schneewasserstichigen Schuhen noch einmal zu laufen haben wir keine Lust. Um Diskussionen

mit den Hirten zu vermeiden, weil wir ihren Rat nicht befolgen wollen, laufen wir bis hinter die nächste Wegbiegung. Dort beschließen wir eine völlig unkonventionelle Variante auszuprobieren, die Uhr-als-Kompass-Methode. Die Pimpfe staunen, wie wir uns mit einer alten Taschenuhr als Kompass nach Osten orientieren – stundenlang, kilometerweit. Wir tippeln längere Zeit am Rand einer gewaltigen Schlucht entlang.

Irgendwann führt ein kaum mehr sichtbarer, verwachsener Pfad steil den Abhang hinunter und endet am Grunde von wieder einer anderen Schlucht. Das Wetter ist warm und das türkisblaue Wasser eines Bergbaches lädt zum Baden ein. Körperpflege ist jetzt angesagt.

Kurz darauf entdecken wir den ersten Ort, den wir aus Helwigs Romanen kennen – die Kapelle des Agios Georgios – im oberen Bereich der Schlucht. Sie sieht in etwa so aus, wie es im Roman beschrieben steht. Ein munterer Quell entspringt bei der Kapelle und eine tausendjährige Baumwache mächtiger

Steineichen behütet den heiligen Ort. Holztafeln sind im Innenraum der Kapelle prächtig mit Ikonen bemalt. Auch die Flaschen mit Olivenöl für die Öllämpchen fehlen nicht. „Einer Legende nach träumte eine Frau aus Pouri, sie fände dort am Rande der Wreosschlucht, zu Füßen der heiligen Steineiche, eine Schüssel voll Wachs. Und Kostbarkeiten, unnennbare, so sagt das Gesicht, seien unter der Wachsschicht verborgen. Sie war eine gläubige Frau, ging hin und fand. Ihre Erschütterung schlug ins Religiöse um. Aus eigenen Mitteln ließ sie die zerfallene St. Georgs Kapelle neu herrichten, die sich jetzt hier, unweit des Fundortes, erhebt. Die Wachsschüssel musste in unberührtem Zustand in die Wände eingemauert werden. Die Frau besorgte es selbst. Nachts. Soweit die Geschichte.“

Wir befinden uns in der Südflanke der Wreosschlucht. Drückend schwül ist das Wetter jetzt und die Füße schmerzen uns vom Laufen. Trotzdem wollen wir unbedingt heute noch das Meer erreichen. Auf einer Forststraße begegnen wir einem Konvoi von Geländewagen mit Trekking-Touristen. Sie konnten die Schneebarriere im Gebirge nicht überwinden und sind sehr verwundert, uns hier oben anzutreffen. Wir nutzen die Gelegenheit, uns beim Trekkingführer nach der Ruinenstadt und der „Katzenbuckelbrücke“ zu erkundigen. Zu unserer Enttäuschung ist ihm beides unbekannt. Noch fast 500 Höhenmeter müssen wir die Serpentina der Gebirgsstraße hinabsteigen, bis wir die Ägäis bei der Ovriobucht erreichen.

Dort blicken wir in die Mündung einer gewaltigen Klamm. Wir vermuten, dass dies die Klamm des „Geisterbaches“ ist. Sie führt aber kein Wasser, der Bach mündet hier unterirdisch ins Meer. Eine Kapellenruine steht abseits der Klamm und ein paar Bruchsteinhäuser schmie-

gen sich an den Rand der Bucht. Auf den saftig grünen Terrassen des Bergs steht eine kleine Siedlung weiß getünchter Wochenendhäuschen. Ein alter Fischer müht sich am Strand damit ab sein Boot an Land zu ziehen. Den fragen wir ebenfalls nach den gesuchten Orten. Er weist mit unverständlichen Erklärungen in Richtung der Schlucht und auf die Berghänge. Genaues bringen wir jedoch nicht in Erfahrung, da wir kein Griechisch verstehen. Trotzdem freuen wir uns, dass er etwas darüber zu wissen scheint. Hoffnungsfroh bereiten wir am Strand unser Lager. Der Fischer gestattet uns die Benutzung der Wasserleitung an seinem Haus. Lange sitzen wir noch unter dem weiten, klaren Sternenhimmel am Feuer.



*Die Bucht von Mitzela*

Donnerstag, 08.04.2004

Und wieder erschallt der Morgenruf: „Gesos!“ – Feuerig entsteigt der rote Sonnenwagen der Ägäis. Zwei von uns bleiben am Strand bei den Sachen zurück, während sich die anderen wieder den beschwerlichen Weg hinauf in die Berge quälen, um nach „Mizella“ zu suchen. Die Gestik des Fischers deutend, vermuten wir die Ruinenstadt irgendwo im steilen Berghang über der Bucht. Die Katzenbuckelbrücke scheint sich dagegen irgendwo tief in der Wreoschlucht zu befinden. Fast wäre der vom Goldrausch gepackte Lucky in einem Seitenweg auf eine Sandotter getreten. Eine Art siebter Sinn ließ ihn jedoch intuitiv vor ihrem zischenden Giftstoß zurückweichen. Mit leichtem Grauen beobachten wir, wie sich das Reptil durch die Hecken davonschlängelt. Etwa im mittleren Bereich des Berghangs entdecken wir im Gestrüpp spärliche Mauerreste. Im überwucherten Hang

lichten sich abwärts mit Mauern befestigte Terrassen von ehemaligen Gärten und Feldern. Säulenhaft ragt dort der Koloss einer riesigen Platane auf. Sie ist innen hohl und steht nur mehr auf ihrer fußdicken Rinde. Ein Spalt führt in den tiefer gelegenen Hohlraum, der fast das Flächenmaß einer Kohte besitzt. Nach unserer Einschätzung könnte das die Riesenplatane „Kokinaja“ sein, in der einst der Xenophon hauste.

Und richtig, ganz in ihrer Nähe entspringt im gemauerten Quellhaus leise murmelnd eine Quelle. Haben wir auch „Muschija“ die reine Quelle entdeckt? Ein Bächlein rinnt zwischen den Stämmen von mehreren solcher Baumveteranen hangabwärts. Ganz in der Nähe führt ein unscheinbarer Pfad auf die Höhe. Diesem folgen wir durchs Dickicht. Nach einigen hundert Metern gelangen wir auf eine große Terrasse. Es könnte die mit Disteln bestandene Palatia sein, die Xenophon, vom Bergdorf Pouri aus kommend, entdeckt hat. Im Berghang dahinter stehen efeumrankte Mauern von Hausruinen des ehemaligen Mizella, ähnlich wie sie in den „Raubfischern“ beschrieben sind.

Wir freuen uns, Mizella, den Ort der tausend Räuber, gefunden zu haben. Alle hören gespannt zu, als ich die Sage von Mizella aus Werner Helwigs Raubfischerroman vorlese:

„Mizella, der Ort der tausend Räuber, sei ein Seeräubernest gewesen, das jahrelang von der Kaperung türkischer Handelsschiffe gelebt habe. Dann hätten sie aber unglücklicherweise ein Schiff des Sultans selbst erwischt. Der habe eine Strafexpedition ausgerüstet und furchtbar Gericht gehalten. Es gehe die Sage um, nur einer sei entkommen, wäre nach den westlichen Ländern



*Die Entdeckung von Xenophons Riesenplatane „Kokinaja“*



geflohen und dort mit seinem geretteten Gold ein reicher Händler geworden. Etwa 170 Jahre sei das alles her. All das ist geschichtlich verbürgt. Griechenland war lange Zeit türkisch. Nur die Stadt Mizella behielt ihre Unabhängigkeit, weil sie für die türkischen Staatsbeamten ebenso unauffindbar wie unangreifbar war. Diese Schlucht, die sie Limniona nennen, ist die Nordgrenze des Räuberbezirkes. Und ähnlich verläuft weiter südlich die Schlucht Aspro Wrachos als Südgrenze. Die Mizelioten saßen wie in einer natürlichen Felsenburg. Hatten im Rücken die kahlen Berglehnen des Pelion, vor sich die Steilküste zum Meer, zu beiden Seiten tiefe, wilde Täler. Sie waren tapfere Seeleute und kaperten mit ihren kleinen flinken Schiffen so ziemlich alles, was zwischen Athen und Saloniki und Konstantinopel an türkischen Schiffen verkehrte. Sie wurden reich und mächtig und waren gefürchtet wegen ihrer Unerschrockenheit, ihres Mutes und ihrer Gewalttätigkeit. Aber

die Türken konnten unter den Mizelioten einen Verräter, einen Judas kaufen, der eine staatliche Strafexpedition nachts über geheime Wege in die letzte freie Hellenenstadt führte. Es wurde alles niedergemacht was lebte: Frauen, Kinder, Vieh, Geflügel. Die ganze Stadt wurde geschleift. Keine Mauer blieb aufrecht. Der Ort der tausend Räuber brannte. Von vorübersegelnden Schiffen wurde noch drei Wochen lang nachts Feuerschein und tags eine gewaltige Qualmwolke gesichtet. Der Verräter wurde von den Türken in Thessalien angesiedelt. Große Belohnung, Staatsstellung, Rang eines Steuereinnehmers. Doch einem der mizeliotischen Bürger gelang es, ungeschoren aus dem Gedränge der Vernichtung zu entkommen. In einem hohlen Baum verborgen, unter einem Eulennest, das er auf dem Haupt trug, wartete er das Abziehen der Truppen ab. Er stand auf den Goldsäcken, die die Türken suchten. Greise wurden gefoltert ihretwillen. Aber der Versteckte



wusste es nicht. Harpte aus. Stieg am dritten Tag wie ein Halbtoter aus dem Baum, verbarg einen Teil des Schatzes, lud den Rest auf einen Maulesel, der sich herrenlos zwischen den rauchenden Trümmern herumtrieb. Als Köhler verkleidet, wanderte er monatelang durch den türkischen Balkan, bis er westliche Länder erreichte. Wo er mit seinem Gold schließlich ankam, weiß niemand.“

Nicht weit von hier soll sich dem Roman nach auch die Katzenbuckelbrücke befinden, deshalb folgen wir weiter dem Pfad. Über einen rauschenden Gebirgsbach gelangen wir zu den Ruinen einer Kapelle neben einer hohen Zypresse. Dann stehen wir auf den gewaltigen Felswänden der Wreoschlucht. Der Trampelpfad verbreitert sich zum steingefügten Karawanenweg und leitet uns über lang gezogene Stufen in die Schlucht.

Der Weg soll Teilstück einer verschollenen Verbindungsstraße gewesen sein, die einst den Pilion mit den Ortschaften des Ossagebirges und des Tempetals verband. Am Grunde der Schlucht stoßen wir wieder auf die Klamm, deren Mündung wir an der Küste gesehen haben. Auch sie entspricht ganz der bildhaften Beschreibung im Roman

„Raubfischer in Hellas“: „als ob der Teufel mit dem Hackebeil dreingeschlagen hätte“. Über die ganze Breite der Schlucht schwingt sich hier eine schmale, hochgewölbte Steinbrücke – gewölbt wie ein Katzenbuckel. Mit großer Siegesgewissheit stellen wir fest, dass wir die „Katzenbuckelbrücke“ ebenfalls gefunden haben. Von der schwindelnden, geländerlosen Höhe des Brückenbogens schauen wir in den Abgrund. Tosende schwarze Wasser des „Geisterflusses“, wie es im Raubfischerroman steht, sind jedoch nicht zu sehen. Ein trockenes, mit riesigen Felsen verblocktes Bachbett erstreckt sich in der Tiefe.

„Über die Katzenbuckelbrücke erzählte man sich unter den Vätern und Großvätern der Raubfischer eine bedenkliche Geschichte. Sie soll, als sie von den Mizelioten vor etwa 300 Jahren gebaut wurde, zuerst immer wieder eingestürzt sein. Der Baumeister verzweifelte. Er befragte den rothaarigen Hirten von Kap Aspro Wrachos, was zu tun sei. Der sagte: „Ehe nicht ein Mensch lebend in einen der Pfeiler vermauert wird, gibt es keine Festigkeit.“ Der Meister fragte: „Was für ein Mensch muss es sein?“ Der Rothaarige sagte: „Der erste Weibliche, der dem Meister am Mittag



*Auf dem Karawanenweg zur Katzenbuckelbrücke*

*Die Katzenbuckelbrücke*



des nächsten Tages entgegentritt.“ Der Meister schickte einen Bescheid an seine junge Frau, ihm das Essen unter gar keinen Umständen am nächsten Tag selbst zu bringen. Die Frau schickte jemand anders, aber sie ging selbst zuvor hin, um zu erkunden, was los sei. Der Meister ließ sein Erschrecken nicht merken, zeigte ihr einen neuen, hohl aufgeführten Pfeiler. Beim Zeigen ließ der den Trauring von seinem Finger hinabfallen. – Er sah sich um im Kreis seiner Arbeiter: „Wer von euch holt ihn?“ – Die junge Frau, mutig, lustig und morgenfrisch, sagte in einer Anwendung von Übermut sogleich: „Laß mich hinab. Ist es doch das Pfand unserer Liebe.“ Er ließ sie an einem Seil in den engen Pfeilerschacht hinab, warf dann das Ende hinterher, befahl seinen Maurern, den Schacht zu schließen. – In der dunklen Tiefe begann die junge Frau zu weinen. Ihre lebend eingeschlossene Kraft sollte der Brücke Festigkeit leihen. Ihre Seele sollte der Brücke Seele werden. Sie schrie aus dem langsam sich schließenden Schacht: „So wie mein Herz jetzt bebt, soll ewig die Brücke beben. So wie ich mir mein Haar jetzt ausraufe und vor meine Füße streue, sollen alle Wanderer von der Brücke stürzen und in den Wassern verderben.“ Dem Meister kühlte es an den Schläfen. Er rief hinab: „Vergiss nicht, dass du einen kleinen Sohn hast, der über die Brücke gehen könnte. Schnell, wechsle die Rede, eh’ es zu spät ist.“ Sie faltete die Hände, schloss die Augen: „Recht hast du. Von Stein sei mein Herz, still wachse fort mein Haar. Fest sei die Brücke. Und wenn mein Söhnchen über sie wandelt, so sei es mein Leben, das ihn trägt.“ Die Katzenbuckelbrücke blieb als einzige von allen mizeliotischen Brücken erhalten. Steineichen und Platanen halten die Baumwachen bei ihr.“ (Zitat aus „Raubfischer in Hellas“)

Erfolgsbeseelt kehren wir zu den am Meer wartenden Kameraden zurück. Die freuen sich natürlich ebenso über unseren Erfolg und ziehen gleich los, um das Gefundene selbst zu sehen. Man nimmt sich viel Zeit, sucht nach den berichteten Goldschätzen – und kaum zu glauben, Lucky findet im Dickicht der Ruinenstadt das Bruchstück einer Steinplatte. Auf dem Artefakt ist in feiner Arbeit ein Mensch mit einer Schlange und eine Inschrift gestaltet. Wir verbergen die Platte gut an einem uns wohlbekannten Ort. Vielleicht wird sie uns bei einem nächsten Besuch der Ruinenstadt zu ihrem Geheimnis führen.

## Nachwort

Mit der Entdeckung der Steinplatte war der Höhepunkt unserer Großfahrt erreicht. Es gäbe noch weitere Erlebnisse von dieser abenteuerreichen Fahrt zu berichten. Diese würden dem Leser, nach all dem bisher Geschilderten vermutlich blass und langatmig erscheinen. Deshalb beenden wir an dieser Stelle den Bericht. Der an Näherem oder Weiterem Interessierte möge sich an den Bukanier Ring in Neustadt wenden.



*Steinplatte mit Inschrift, gefunden in Mitzela*